

statut werden. Das Gericht fällte das Urtheil: daß jeder Reute erschossen wird, bis nur noch die Hälfte vorhanden ist. Die strenge Sentenz wurde der Königin unterbreitet; bei ihr stand es, das Urtheil zu bestätigen oder Gnade wahren zu lassen. Trent legte selbst das Urtheil der Königin vor, diesmal gegen seine Gewohnheit von milden Gefinnungen erfüllt. Sonst pflegte er solchen rebellischen Banduren mit eigener Hand die Köpfe abzuschlagen; jetzt aber hätte er die Sentenz geistig, nur um Bestehen zu ärgern. Allein die Königin konnte gerade in diesem Falle aus Rücksicht auf den Hofschäfer nicht Gnade wahren lassen. Die Partu Elisabeth war halb und halb eine Verbündete und man mußte dem Hofschäfer Genußgewährung gewähren. Man stand im Krüge und durfte keine Forderung der Disziplin gestatten. Die Königin empfing Trent im Thronsaal; sie hielt ein grünes Stüchlein aus Kappelholz in der Hand. Trent wiederholte dreimal sein Gnaadengesuch, indem er sich auf ein Knie niederlegte; doch als er zum dritten male um Gnade flehte, brach die Königin das Stüchlein entzwei und warf die Hälfte vor Trent hin. „Bei Gott ist die Gnade!“ Damit war für 15 Menschen das Todesurtheil gesprochen. Die Königin hatte einen berühmten Hofnarren, der einst Galinischer Student in Debrezsin war und von dem viele Anekdoten erzählt werden. Dieser erwartete Trent vor der Thür und küßte ihm ins Ohr: „Populeam virgam mater regina tenebat.“ Das heißt: „Die Königin virgam hielt ein Kappelstüchlein.“ Gleichgültig drückte er Trent etwas in die Hand; es waren 15 Bohnen und 15 Erbsen. Trent ging nach Hause und begann die Erbsen und Bohnen der Reichenfolge der Hofale des lateinischen Satzes entprechend auszuliegen. Die Bohnen werden mit 6 Erbsen mit 7 bezeichnet. Es ergab sich die nachstehende Reihenfolge:

Po - pu - le - am - vir - gam - ma - ter - ro - gi - na
 0000 + + + + 00 + 000 + 0 + + + 00 + + + 0
 + - - - - +
 + + 00 +

Bei der Vollziehung des Urtheils stellte Trent die Verurtheilten in derselben Reihenfolge auf, die Bohnen waren die Banduren, die Erbsen die Kopale. Man zählte in der aufgestellten Reihe die Nummer. Nach dem fünfzehnten Schritte fanden noch alle Banduren aufrecht, und niemand konnte ihm vorweisen, daß er bei der Vollziehung des Urtheils verurtheilt gewesen sei.

In Hunsland schied der Mann, der nach dem Tode seiner ersten Frau eine zweite Ehe einging, als ein arger Sünder angesehen zu werden. Eine jüngst eingegangene Verbindung der heiligen Ehe wurde bestimmt nämlich, daß Personen männlichen Geschlechts, die eine zweite Ehe schließen, je nach ihrem Alter fünf der kirchlichen Buße auf eine Zeit von 3-5 Jahren zu unterwerfen haben. Der Ehemann wird augenscheinlich hier als ein kleineres Uebel gehalten als die Frau; denn dieselbe Verurteilung befragt, daß Frauen nur dann einer kirchlichen Buße zu unterwerfen sind, wenn sie als Wittwen im Alter von mehr 60 Jahren in eine neue Ehe treten.

Eine allgemeine Aufnahme der „Muttersprache“ der Bevölkerung hat in Preußen zum ersten male bei Gelegenheit der Volkszählung am 1. Dez. 1890 stattgefunden. Eine ähnliche, jedoch nur auf die Civilbevölkerung im damaligen Umfang des Staatsgebietes erstreckte Erhebung hatte zuletzt 1851 stattgefunden und ein weit weniger vollständiges, deshalb mit dem jetzt genommenen nicht ohne weiteres vergleichbares Ergebnis geliefert. Am 1. Dez. 1890 hatten nach der „Stat. Anz.“ in Preußen

als Muttersprache:	überhaupt	Evangelische	Katholiken	sonstige Christen	Juden	and. u. unbek. famm.
deutsch	26,432,070	16,468,665	7,509,953	89,897	365,357	4,288
litauisch	121,345	117,303	3,434	394	95	9
polnisch	2,816,657	255,738	2,556,783	1,099	2,969	38
malurisch	405,754	101,792	2,755	1,017	199	—
kasubisch	55,540	1,434	54,091	4	11	—
wendisch	67,967	65,092	2,789	74	9	3
mährisch	58,408	862	57,488	5	53	—
sichisch	17,670	7,932	9,594	14	123	7
polonisch	11,058	213	10,828	5	7	5
polnisch	40,959	9,348	30,538	214	74	18
friesisch	45,827	48,359	199	217	83	9
dänisch	—	—	—	—	—	—
norw.	139,399	138,895	137	314	66	17
russisch	2,523	551	1,090	21	856	5
englisch	10,299	6,807	954	2,085	659	44
französisch	6,643	2,378	4,059	50	142	14
scheidisch	5,384	5,891	50	17	24	2
italienisch	5,315	149	5,132	15	19	7
spanisch	702	227	447	7	14	7
portugies.	255	91	145	2	16	2
and. Spr.	3,992	852	2,232	33	626	221
Zusammen	29,957,367	19,232,449	10,252,818	95,349	372,059	4,692

Wo zwei Muttersprachen angegeben waren, ist jeder der betreffenden Personen angegeben worden. Hiernach vertheilt sich die Bevölkerung ihrem Sprachverhältnisse nach in folgender Weise:

Muttersprachen:	Umschreibende 1890	überhaupt	der Evange- lischen	der Katho- lischen	der Juden	der übrigen
deutsch	26,432,070	88,252	96,209	73,248	98,198	94,056
sonst. germ.	245,468	810	1,086	312	423	2,976
slawisch	181,245	405	611	33	26	313
slawische	3,124,519	10,430	2,254	26,184	1,132	2,288
romanische	23,973	80	16	201	83	107
gem. u. andere	3,992	13	4	22	168	262

Falsche Adresse. Amtmann: „Wenn wir Euch Gutsfindel doch endlich aus der Gemeinde los wären, Steuern bezahlst ihr keine...“ Hube im idel (Hof), „Erlauben, Herr Amtmann, vergangenes Jahr hab' ich aber doch für mindestens hundert Mark Geldtraf' hier abgemittelt!“

Er weiß es. Professor: „Sagen Sie mir, Herr Kandidat, mit argen Worten, — das ist Theorie?“ Kandidat: „Theorie? — Hm, Theorie ist etwas Unpraktisches, Herr Professor!“

Ein Mutterarzt. Wie kommt es nun, Doktor, daß sich in Ihrer Praxis so wenig Todesfälle ereignen?“ Ganz einfach: Sobald ich merke, daß der Fall bössartig wird, schicke ich den Patienten nach dem Tode!“

Dialektik aus dem Gerichtssaal. Aber ich bitte Sie, meine Herren Jurisprudenz! Ich sage: Rechts um! Und Sie machen alle links um! Sie sind doch linkische Leute! Sagen Sie denn gar kein — Rechts-Verweihen?“

Vom Kaiserhof. Unteroffizier (zum Sekretär): „Karl, wenn es auf dich angekommen wäre, wärest du aus lauter Dummheit womöglich die drei Jahre noch beim Civil geblieben!“

Ein lieber Gast. Hausherr (zum Gast): „Sie sitzen hier ganz allein? Sie amüsiert sich wohl nicht?“ „Galt: „O doch, ich amüsiere mich schon, wenn ich sehe, wie sich die andern langweilen!“

Beschäft. „Nun, der Redner X. nimmt auch kein Blatt vor den Mund?“ „Ganz erklärlich, so große Blätter giebt es ja gar nicht!“

Wissenschaft. Knst. Literatur.

Die Toilette der Hausfrau ist nur ein Theil der Toilette des Hauses, — diesen Grundlag bringt die im Verlage von Franz Ueberheide in Berlin erscheinende „Wohnewelt“ (gegründet 1895) neuerdings zum Ausdruck. Nachdem sie ihren Inhalt durch zwei besondere Abtheilungen „Fürs Haus“ und „Gärtnerin“ vermehrt, erzieht sie als die berufenste Hüterin des häuslichen Heimes, als stets tüchtigste Beraterin in allen Fragen, die das weibliche Interessengebiet betreffen. Die Dame in bevorzugter Stellung wie die schickliche Hausfrau findet in den Spalten der „Wohnewelt“ nicht nur Anleitung zur billigen Herbeiführung ihrer Toilette, sondern auch alle Rathschläge für die behagliche Unterhaltung der Hauslichkeit. Die „Wohnewelt“, die verbreitetste aller Wohneinrichtungen überhaupt, darf sich rühmen, wie kein anderes Blatt das Schöne und das Nützliche in gleichem Maße zu pflegen. Der Preis ist unverändert 1.25 M. das Vierteljahr.

Eingegangene Bücher. Vertheilung nach Auswahl vordarstellend:

Warrer Streccius. Roman von G. Eschricht. Berlin 1893. Verlag des Vereins der Bücherfreunde (Verlagsbuchhandlung Schul & Grund in Berlin, W. 62 Karlsruherstraße 128). Einzelpreis geb. 3 M., geb. 3.75 M.

Engelhorn's allgemeine Roman-Bibliothek. Jeder Band 50 Pf. Stuttgart, J. Engelhorn. IX. Bandrgang. Bd. 13 und 14: Zwischen Typ und Ketschstrand. Von Charles de Bedeleu. Bd. 15: Mein erster Klient und andere Geschichten von Hugh Conway. Bd. 16: Auf reinigen Pfaden von Léon de Tinseau.

Katechismus der Russl. Von J. C. Sobc. 25. Auflage. Leipzig, J. J. Weber, 1893. Geb. 1.50 M.

Die Elemente des Klavierspiels. Von Franklin Taylor. Deutsche Ausgabe von Nathilde Stegmayer. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, J. J. Weber, 1893. Geb. 2 M.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 85. Halle a. d. S., Mittwoch den 12. April 1893.

Den Herrn im Hause.

Gumorsittlicher Roman von Heinrich Bollrat Schumacher.

Der Bindhund kam mit zierlichen Schritten über den Platz. Keller, der Sohn des verstorbenen Gemeindevorsethers, Keller, das Genie von Hohenbrück. Schon von weitem hob er zum Gruß den hohen, weißgrauen Füllzylinder von seinem sorgfältig frisirtten Haupt, um sich dann mit der Hand wohlgefallig über die hochblonden Bartfoteletten zu fahnen, die ihm den Namen „Der Engländer“ eingetragen hatten, während er mit der Linken das Werkzeug seines Berufs, den lebernen Barbierknauf, voll Empfindung gegen seine Brust drückte.

„Wie, Widemosele Kose!“ rief er. „Wahls' Glück, very beautiful, daß ich Sie treffe! Leider war ich gestern abend verhindert, zu kommen, parole d'honneur!“

Sie richtete sich zornig auf und machte eine Schwelung mit der Faust gegen ihn, daß er erschrockt zur Seite sprang.

„Sie verhiindert? Man hat Sie wohl gesehen! Bei Mertens' Anna sind Sie gewesen!“

„Bassa terentete! Wer hat Ihnen das gesagt! Eine Kuge, corpo di baccho! Glauben Sie mir, nie würde ich das Haus dieses Nichtschmeibers betreten, wenn er nicht mein Kunde wäre!“

„Oder Sie der sein! Schon wieder eine neue Welle!“

„Wie Sie das gleich sehen Fräulein Köschen! Fein, nobel, was? Und nur Ihnen zu Ehren, mein Mädchen, sulla gracia di Dios! Wenn Sie wüßten, quel amore...“

„Amor hin, Amor her! Lassen Sie Ihr Kauderwelsch!“

„Mein Gott, Sie wissen ja, das rührt noch von der Zeit her, da ich in America war. Da giebt's so fürchterlich viel Nationen auf einem Fleck zusammen! Denkt man, man habe einen Kuffen vor sich, so fängt er italienisch an zu sprechen; fällt man ein, so wird's ein Spanier, und kommt man ihm spanisch, so ist's auf einmal ein Franzose oder ein Engländer oder ein Türke. Und als was entpuppt er sich schließlich? — Als ein Wiener Kellner! — Aber lassen wir ihn! Ich habe Ihnen Wichtigeres zu sagen. Nämlich, daß ich Sie liebe, Fräulein Köschen, liebe!“

„Sie wollen mich lieben und lassen mich hier so mit der Faust stehen anstalt...“

„Ich darf Ihnen helfen? Sie machen mich zum Glückseligsten der Sterblichen!“

Und beide trugen gemeinschaftlich die Bänke in das Haus.

„Also, Sie haben wirklich nichts mit der Anna?“ fragte Kose bei der letzten.

Er machte ein entzücktes Gesicht.

„Aber ich bitte Sie! Die Anna ist ja häßlich wie die Nacht!“

Sie seufzte mit lächelndem Munde und duldete es, daß er sie im Hausflur küßte.

„Und wann sehen wir uns, Fräulein Kose?“

„Nun, denn böser Mensch — heute nach dem Essen. Niemand ist denn in der Wirthschaft!“

Sie verstand. Er warf ihr Kuffinger nach. Gleich darauf fuhr er erträumt herum.

„Was machen Sie denn, Herr Keller?“ war eine scharfe Stimme hinter ihm ertönt. „Endlich habe ich Sie auf frischer That ertappt!“

Anna Mertens war aus dem Hause ihres Vaters getreten, um Prod zum Backofen zu bringen. Keller sapte sich jähnel.

Was nun selgte?

Er hatte nichts mit Kose Kude. Er half Anna Mertens das Brod in den Ofen schieben. Er ging nur deswegen so oft in den Krug, um in Annchen's Kessler bliden zu können. Kose Kude war ja häßlich wie die Nacht. Er würde nach dem Essen, wenn Papa Mertens schlief, zu Annchen in den Garten kommen. Er war der Glückseligste der Sterblichen. Und im Hausflur küßte er Annchen's spinnende Lippen.

„Ein verfluchter Schwendelher!“ schimpfte Josias. „Der wäre im Stande und...“

Und plötzlich beugte er sich weit aus dem Fenster.

„Keller! Herr Keller! Haben Sie einen Augenblick Zeit?“ Keller fuhr herum und küßte mit einem liebenswürdigen Lächeln den Cylinder.

„Für Sie, Herr Ludnow, zwei!“

„Es ist seltsam!“ sagte Josias, als Keller vor ihm stand. „Haben Sie es auch bemerkt? — Wir haben kein einziges hübsches Mädchen im Dorfe!“

Edmund Keller sah verwundert zu ihm auf.

„Kein hübsches Mädchen?“

„Nein, nehmen Sie nur beispielsweise Köschen Kude oder Annchen Mertens; häßlich wie die Nacht, nicht wahr?“

„Sie wissen, Herr Ludnow?“ stammelte er verwirrt. „Aber ich versichere Ihnen, es ist alles ganz, ganz harmlos!“

„Wozu dann aber diese Schwindereien?“

„Der „Engländer“ warf einen schmauchenden Blick nach der Decke des Zimmers.“

„Mein Gott, ich habe ein zu empfindliches, zu weiches Herz, ich kann nicht leben ohne Liebe.“

Ludnow lächelte.

„Ich glaub's schon, deutete er auf den Kaffertasten, daß Ihnen der da nicht genug zum Leben einbringt. Wie viel Wohl?“

„Eine Gewissensfrage, Herr Ludnow —“

„Na, mir heraus mit der Wahrheit!“

„Hm, meine Kunden — der Freireich täglich fünf Pfennige...“

„Was? Nicht mehr?“

„Und die Ehre, einen Edelmann wöchentlich mindestens zweimal schneiden zu dürfen?“ Schullehrer Jordan wird seinem späteren Kindern unentgeltlich Privatunterricht geben...“

„Wehr kam niemand von einem Dorfschulmeister verlangen!“

„Bauer Gundlach und Bauer Kerstens liefern monatlich je eine Hint- oder Leberwurst, Bäcker Schneider wöchentlich ein halbes Brod, Apotheker Hölzger das englische Pflaster für die Schnittwunden des Freireich und Herr Josias Ludnow endlich...“

„Kaffert sich selbst.“

„Und recht schlecht, wie ich sehe.“

„Nun — dann mach's besser!“ lachte Ludnow und setzte sich zurecht. „Aber merke dir, ich bin nicht blaublicht!“

Nach Edmund Keller lachte und schug Scham. Er küßte sich sicher; wenn der Alte jemand dazug, war der Himmel wolkenlos!

„Und wie beghält du deine Verehranten?“ fragte Josias dann während des Kaffrens. „Kude, Mertens, Schumacher Volge?“

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Derting in Halle.

Druck und Verlag von Otto Henkel in Halle a. d. S.



Das „Genie von Hohenbüch“ wurde ein wenig blaß. Gleich darauf sagte es sich jedoch wieder.

„Sie werden es nicht wollen!“ lächelte es.

„Und warum nicht?“

„Weil Sie mich brauchen.“

„Ich dich? Wozu?“

„Um Gemeindevorsitzer zu werden.“

„Sieh an! Woher weißt du das? — Nun ja, es ist so. Nicht des Amtes wegen, sondern...“

Keller zwinkerte pfiffig mit den Augen.

„Der Bahnhof...“

„Ja! Und...“

„Der Freireher...“

„Ja, ja! Was würde der aus Hohenbüch machen! — Du verstehst mich also. Ich weiß jedoch nicht recht, was thun, und da fiel mir ein: der Keller ist in America gewesen, wo derartige Wahlen ja alle Augenblicke vorkommen. Vielleicht daß der Keller mir einen Rath zu geben vermag.“

Das „Genie“ richtete sich zu seiner ganzen Größe auf.

„Sie haben sich an den Redner gewandt, Herr Tuchnow!“ sagte es stolz. „Ich war drüben ein berühmter Agitator. Woher weißt du, ob ich es nicht zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gebracht hätte, wenn nicht...“

Er verfluchte sich, wie von einem unangenehmen Gedanken gepeinigt, und sein Gesicht war beschattet von trüber, geheimnißvoller Melancholie.

Josias hatte nicht auf seine letzten Worte geachtet. Er deutete auf den Frischstüdtisch mit einer einladenden Handbewegung.

„Weise einen Cognac, mein Junge, meinerwegen auch zwei! Das stärkt das Gedächtniß! Dann jünde dir aus einen Glühwein, und heraus mit der amerikanischen Agitation.“

Keller „piff“ drei Cognacs und fünf Cigarren steckte er in seine Brusttasche, die sechste steckte er in Brand.

„Zuerst stellt man sich an die Spitze der Gegenpartei!“ begann er mit erhabenem Zeigefinger, indem er geradeaus ins Leere sprach.

„Der Gegenpartei?“ wiederholte Tuchnow, „haben wir hier nicht!“

„So schaffen wir sie! Der Freireher repräsentirt die Vergangenheit, konstruirt wir also die Gegenwart!“

„Und die Zukunft!“

„Schlummer!“ — Das Parteiprogramm stützt sich auf die Interessen des Mittelstandes, welche durch einen Bahnhof auf Grafenstein in empfindlicher Weise geschädigt werden würden!“

„Waggezeichnet!“

„Wohingegen dem Gemeinwohl der größte Nutzen entstehen würde, wenn der Bahnhof auf das Grundstück des Mühlensbestizers Herrn Josias Tuchnow käme!“

„Bravo!“

„Denn die Produkte dieses der ganzen Gegend nahrungspendenden Establishments würden durch eine Vereinfachung des Transports bedeutend verbilligt werden!“

„Hört! hört!“

„Außerdem hat sich die gefamte Presse, das bekannte Sprachrohr der öffentlichen Meinung, gegen das Grafenstein Projekt entschieden!“

„Die Presse? Haben wir in Hohenbüch auch nicht?“

„So führen wir sie ein! Was meinen Sie vom Kreisblatt?“

„Da amonircirt Rohnsdorf seine Rosen und Masthosen!“

„Nehmen wir also den General-Anzeiger!“

„Das Käseblättchen?“

„Wir machen es groß! Sehr einfach! Man setzt unter den Titel in gesperrten Lettern: Organ für die Entwicklung der Gegenwart. Das imponirt!“

„Unseren Hohenbüchern?“

„Ah, lassen Sie uns nur erst den Saureteig der Wahrheit in die träge Masse gebracht haben! Wenn jemand zum Beispiel für die Schützengilde einen silbernen Ehrenpokal stiftete...“

„Wird gestiftet!“

„Und wenn hier und da ein mal so ein kleines hübsches Fest gefeiert würde? Ein Tänzchen für die Jungen, eine Crätschmeierei für die Alten, ein Kaffeeläch für die Weiber — dabei lassen sich herrliche Agitationen halten! Zum Schluß bekommt die Gegenpartei Prügel!“

„James!“

„Am Abend der Wahl ein feierlicher Fackelzug mit Böllerschüssen, bengalischem Licht, Hochrufen und Freireier, und zehr gegen eins, dieser Kandidat ist der Würdigste unter der Sonne!“

„Wenn er nicht durchfällt!“

„Auch dagegen giebt's ein Mittel! Er bleibt incognito!“

„Aber — wie ist das möglich?“

„Der Agitator macht alles! Er arrangirt die Feste, er bildet die Partei, er bearbeitet die Massen, bis sie reif sind, vertheilt vertiegelte Wahlzettel mit dem Namen des Kandidaten und geleitet endlich die Wählerforde noch bis zur Urne, um sie bis zum letzten Augenblick zu überwachen. Schluß! Fertig!“

Er lächelte dem Verblüfften überlegen zu und blies den Rauch seiner Cigarre durch die Nase. Josias sprach ihn fassungslos an.

„Gott sei Dank!“ seufzte er endlich, „daß wir nicht in America sind! Solch ein Wähler muß nach all dem ja ganz hüde werden! Trotzdem — der Agitator! Woher einen Agitator nehmen?“

Er löst die soziale Frage.

Humoristische Erzählung von Wilhelm Teschen.

Kaum war Paul verschwinden, so öffnete sich die Aletierthür ein wenig, ein hübscher, interessanter Kopf schob sich spähend durch die schmale Oeffnung und eine tiefe angenehme Stimme rief ein freudliches: „Guten Morgen!“

Wie von einem elektrischen Strom berührt zuckte Daniel zusammen und fuhr dann höflich herum mit den Worten:

„Gott, diese Stimme! Wahrschönig — Herr Doktor, Sie sind es selbst? Schon von der Netze zurück?“

„Wie Sie sehen, alter Daniel! Doch so ganz allein? Wo steht denn Ihr Herr und Meister?“ Mit diesen Worten trat der Herr Doktor Dorned in das Aletier, ein elegant gekleideter Mann von dreißig Jahren, selbst und gekleidet als einer der fleißigsten und interessantesten Mitarbeiter des ersten Blattes der Weltzeitung.

Während Daniel mit einer geringen Verlegenheit kämpfend dem Anknüpfung mithilfe, war sein Herr weile, trat Dorned an die Staffelei und rief beim Anblick des Portraits erlautend:

„Alle Weiter, das Gesicht muß ich kennen!“

„Dane keinen Freund Dorned sonstich zu bemerken, betrat Dorned wieder das Aletier, in der Hand eine Anzahl von Scheinen, und diese Daniel hinstellend, sagte er matt lächelnd: „Sehr wenig wirst du dafür erhalten, und dann sind die Sachen für mich um immer verloren.“

Wenig Daniel aber die Scheine an sich nehmen konnte, hatte Dorned sie erwarfen, einen Blick auf dieselben geworfen und sofort die Schackle begriffen. Er stellte die Pfandscheine ruhig ein, entnahm seiner Westtasche einen Hundertmarkstein und wollte denselben seinem Freunde übergeben. Erkant, verlegten

wiegerte dieser aber die Annahme, welches Vorgehen dem alten Daniel eine unbeschreibliche Grimasse des Entsetzens, des Mitleids und der Ueberlegenheit entlockte. Er lauschte mit Dorned einen verständnisvollen Blick und nahm selbst den Schein in Empfang. Als Dorned ihn deshalb zur Weile stellen wollte, unterbrach er in seiner dröckig borkigen Manier seinen Herrn, indem er meinte: „Wozu noch viel Gerede über ich Hundertmarkstein! Wenn's noch der erste wäre, den wir geborgt hätten, aber vielleicht ist es der letzte, den wir geliehen bekommen! Die Hauptfrage ist, daß unter Bild auf die Ausstellung kommt! In zehn Minuten ist der Rahmen hier.“ Fort war er.

Während Dorned seinen Freund bewunderte, fuhr er denselben nach dem Originale des Portraits. Dorned bestatigte sein Erlebnis im Thüringer Walde, und Dorned meinte dann vergnügt: „Ein prächtig erstes Kapitel für einen Roman, dessen Fortsetzung sehr einfach ist! Lächle nicht, ich sage dir sehr einfach! Zunächst steht ihr euch wieder!“

„Ein Roman wieder! Im Leben schwerlich!“

„Nun nicht! Das Gesicht kommt mir bekannt vor, die Dame muß hier in Berlin wohnen! Warum sollte es dem netzlichen Kobold, den die Welt Zufall nennt, nicht einfallen, auch wieder einmal zusammenzutreffen, zumal wenn ich ihm hinreichende Hand leiste. Und ich werde erfahren, wer sie ist, wo sie wohnt!“

In diesen Augenblicke klopfte es draußen und herein trat ein alter, feiner Herr, gefolgt von einer jungen, zehenden Dame.

„Beschleunigung, wenn wir hören!“ Ich bin der Kommerzienrath Dietrich,“ sagte der Eintretende in etwas selbstbewußtem Tone

und sich gegen Dorned wendend, fuhr er fort: „Ich habe wohl das Vergnügen, Herrn Maler Holborn vor mir zu sehen?“

Dorned bestatigte den Irrthum und stellte seinen Freund und sich selbst vor.

„Meine Tochter Hildegard,“ stellte der Kommerzienrath die junge Dame vor, „Schwägerin für die Kunst! Wir haben die Absicht uns nach einem Ihrer Bilder zu erkundigen, eine Landschaft, Motiv aus Thüringen. Meine Tochter hat es heute morgen auf der Ausstellung gesehen, und sie möchte dasselbe in ihren Besitz bringen.“

Der Kommerzienrath war sehr mit sich zufrieden, er hatte gut gesprochen, es fühlte sich als Mann, und das alles that ihm um so mehr, als er wenig oder gar nichts von der Kunst verstand. Seine Selbstzufriedenheit würde allerdings einen großen Stoß erlitten haben, wenn er geahnt hätte, daß der nach seiner Meinung arme Schuler von Maler keines seiner Worte gehört hatte, denn derselbe besah nach Ueberwindung seiner ersten Ueberwindung nur Augen und Ohren für die junge Dame, das Original zu seinem Bilde, das ihm wie vom Himmel gelandt erschien. Dorned hatte mit naivem Feldherrnstolz die Situation überhaut und beschloffen, den Kobold Zufall, der hier eine seiner tollsten Einfälle gehabt hatte, nach Kräften zu unterstützen.

Der Kommerzienrath frag nach dem Preise des Bildes und wollte sich, nachdem ihn Holborn wegen des Geschäftlichen an das Ausstellungsbüreau verwiesen hatte, mit seiner Tochter sofort wieder entfernen. Dieses aber war durchaus nicht nach dem Sinne der jungen Dame und sie sagte daher mit einem reizenden Lächeln: „Ich war noch nie in einem Maler-Atelier, gestatten Sie uns wohl eine kleine Umkehr zu halten, Herr Holborn?“

Ob er es gestattete, sein Herz schlug beinahe hörbar vor Aufregung und Freude ob dieser Frage. Dorned lenkte die Aufmerksamkeit des Kommerzienraths von den jungen Paare ab, indem er ihn fragte: „Sie interessieren sich wohl für die Kunst?“

Erkant blühte der Kommerzienrath auf den Redenden, besann sich aber sogleich und beachte die Frage mit einer gewissen Verlegenheit. Sofort führte Dorned den alten Herrn an einen Tisch, der weit ab von der Staffelei stand und auf welchem ein mächtiges Stiegenbuch lag, das er der Aufmerksamkeit des Kommerzienraths weihen empfahl.

Währenddessen trat Hilborn die junge Dame zum Sitzen ein mit dem halblaut gesprochenen Worten: „Entschuldigen Sie, wenn Fräulein, daß ich Ihnen noch keinen Platz angeboten habe, aber das Bild Sie wiederzusehen, hat mich ganz verwirrt gemacht.“

Hildegard ließ sich nieder und erwiderte lächelnd: „Auch ich finde unser heutiges Zusammentreffen...“

„Charmant, sehr charmant!“ unterbrach der Kommerzienrath jetzt laut, indem er auf eine Staffe deutete und verriethe sich den Anblick eines Kunstwerkes zu geben.

Hildegard lächelte und meinte halblaut zu Holborn: „Papa hat das richtige Wort genannt.“

Dorned aber wiederholte mit einem begnügten Blick auf das junge Paar an der Staffelei: „Ja, charmant, sehr charmant!“

Holborn starrte vor Bild und meinte: „Eben erich habe ich über den Zufall gebotet, jetzt aber ebre und preise ich ihn!“

„Sie erlichen Ihnen wohl recht abern, daß ich damals ohne eine Staffe zu legen bewunderte?“ Hildegard's Blick war bei dieser Frage halb heimlich, halb beschaud.

„Oh, nicht doch, mein Fräulein! Es war ja so einfach im Walde, und da benach mit so inbrünstig! Immer habe ich mit Vergnügen an unser Zusammentreffen denken müssen! Ihr Bild stand stets vor meiner Seele!“

„Sehr gut, wirklich sehr gut!“ ertönte jetzt wieder des Kommerzienraths laute Stimme.

Dorned erwiderte: „Ganz recht, Herr Kommerzienrath, aber ich hoffe, es kommt noch besser!“ Und während er sich mit dem Kommerzienrath wieder in die Staffen vertiefte, fuhr der Maler in seiner Erklärung mit warmen Gefühle fort: „Wir war's zu Muthe wie im Märchen, als hätte ich eine Waldfee bezaubert. Schade, daß der Traum ein so kurzer war!“ — Sie schwiegen, mein Fräulein?“ Sie zürnen mir doch nicht?“

„O nein!“ Bild und Ton Hildegard's liegen den Verliebten beinahe jede gebotene Vorsicht vergessen.

„So werden Sie mir auch vergeben, daß ich Sie nicht vergessen konnte, daß ich eine Erinnerung kauft — diese hier?“ Mit diesen Worten gab er der Staffelei eine kleine Drehsang und Hildegard schaute ihr Bild und unterdrückte nur mit Anstrengung einen lauten Schrei der Ueberrohung.

„Brotartig, wirklich großartig!“ ertönte es wiederum laut vom Tisch.

„Sie bilden so ernst, Sie zürnen mir? — Ein Strich und das Bild ist verändert!“ Während der Maler ein Maler ergriff, rief der Kommerzienrath: „Das ist ja ein Däse!“

„Und was für einer!“ erwiderte Dorned mit einem stolzen blick auf Holborn.

Hildegard aber legte leise ihre Hand auf des Malers Arm und bat ihn, das Bild nicht zu zerstören und schloß mit den Worten: „Sie sehen mich gut getroffen zu sein, wie konnten Sie mich so ähnlich malen?“

Holborn's Blick rühte mit herber Gluth auf ihrem Antlitz: „Ich sehe jetzt, daß noch manches fehlt, aber da ich das Original wiedergefunden habe, werde ich die Mängel bald abändern. Ich darf doch hoffen, mein Fräulein, Ihnen wieder zu begegnen?“

Hildegard's Blick beachte diese Frage, doch bevor sie es in Worten thun konnte, klopfte der Kommerzienrath des Stiegenbuch zu und erhob sich mit den Worten: „In der That, Herr Holborn, brillante Staffeln, meine Anwesenheit. Ich bin Ihnen für das Vergnügen — hm — das Sie mir bereitet haben, Dank schuldig! Darf ich die Herren bitten, mich einmal durch ihren Besuch zu erfreuen!“

Da Hildegard der Einladung ihres Vaters freudig Zustimmung sollte, meinte Dorned, es wäre unartig einer solch ehrenvollen Einladung nicht bald Folge zu geben.

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Während Kaiser Wilhelm im Begriff steht, seine Romreise anzutreten, um unserem Bundesgenossen König Humbert von Italien zur silbernen Hochzeitsfeier Deutschlands Glühweinchen persönlich zu überbringen, ist es vielleicht angebracht, an ein Gedicht Robert Hermerling's zu erinnern, das der Gager Poet in die beiden, von ihm bei Lebzeiten veröffentlichten lyrischen Sammlungen nicht aufgenommen hat. Weßhalb, ist nicht recht ersichtlich. Das schon im Jahre 1860 geschriebene, formlich und gedankenvolle Gedicht, „Deutschland und Italien“ übergeschrieben, lautet so:

Wie wieder pocht ein Staufenschwert
Uns wäliche Alpenort?
Im eignen Land, an eignen Herd
Bild' Reichthum's Größe dort!
Doch schlaft nicht mehr auch Alphenhor
Des deutsche's Schwert, o freit
Viehwernd um des Sündens Hort
Nummer der deutsche's Geit!

Den leuchtenden Gebanensfuit
Des Nordens auf der Eitn,
Schneht er hinab vom Wolfensitz,
Und dort im Wytendquaten sind
Erwartet ihn die Brand:
Zwits, in Götterfuit,
Sei hold ihm angetraut!

Wenn segensreich durch Himmelsquait
Zich dieser Rind wohlleht,
Dann jingt die Dichtung, jingt die Kunst
Ihr schönstes Geitlich.

Gerüder von Sicilien
Gruß Friedrich mitden Sinns:
Und Hosen blühn und Pfiffen
Am Grabe Konrad's!

Zum fünften und sechsten Verse der letzten Strophe sei bemerkt, daß der große Hohenstaufe Kaiser Friedrich II., im religiösen Dingen einem Hohenstauffenunge gleichen Namens geliebter Verwandt, im Dome zu Palermo seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Ein alter Scherz in neuer Form. In der ungarischen Zeitung Menck erzählt Marcellus Jofat die folgende Anekdote: In der Schlacht bei Szorau schlug König Friedrich das österreichisch-ungarische Heer, doch während des Kampfes benutzte sich der hinter seinen Rücken herüberstürmende Franz Trant mit seinen ungarischen und kroatischen Verbänden des Baggers des Königs, wobei er die Kriegskasse, die gesamte Waage und das gesammelte Silberverwe des Königs erbeute. Dieser theilweise Erlaub war ein feiner Trost für den großen Verlust, eine Art Wäcker auf die starrende Wunde. Der Verbundenführer that sich auch darauf nicht wenig anzure: er führte seine Schaar nach Wien. Die Herren Verbänden sichtig sich heimlich dort, sie occupirten sämtliche besseren Hofhöfe und theilten mit gleicher Liberalität Geld und Krüge aus. Einmal trafen sie im „Benedictsgartn“ mit den Orde des russischen Hofkammerers Zeitenschen wüthenden Kofaten zusammen; zuerst umarmten, dann begrüßten sie einander, und es kam zu einem Kampf, der selbst mußte mit seinen Wätern bewacht werden, und die Soldaten auseinandertreiben. Ein Trupp jedoch verbarrikadirte sich im Wirtshöuse, die mußte man Mann für Mann entwerfen. Die Soldaten waren ihrer dreißig, zur Hälfte Verbänden, zur Hälfte Kofaten. Am nächsten Morgen, als sie ihren Rauch ausgeathlet, beruhten sie natürlich ihre Konfekt, doch trotzdem stellte man sie vor das Kriegsgericht, es mußte ein Crempel